

EUROPA

Sind wir nicht die Reichsten?

Oh Schreck: Die Südeuropäer besitzen mehr als wir. Ein Gespräch mit dem Wirtschaftshistoriker Werner Abelshauser.

VON Elisabeth von Thadden | 27. März 2013 - 07:00 Uhr

Eine Studie der Bundesbank zur Verteilung des Vermögens in Europa zeigt jetzt zur allseitigen Überraschung: Die Deutschen liegen nur im Mittelfeld. Klar hinter Spanien und Italien. Wie ist das zu verstehen?

DIE ZEIT: Ein deutscher Mythos platzt: Viele haben geglaubt, wir seien reicher als die Bürger Südeuropas, obwohl wir es nicht sind. Warum haben wir das eigentlich geglaubt?

Werner Abelshauser: Wir glauben an diesen Mythos, weil wir seit 1952 Jahr für Jahr Exportüberschüsse erzielen. Deshalb denken wir, wir seien reich. Von diesem Erfolg als Exportweltmeister geht ein Zauber aus. Die Überschüsse sind zum Fetisch geworden. Über den Wohlstand der Bürger aber, über ihr privates Vermögen, sagt er wenig aus.

ZEIT: Wir haben auch geglaubt, dass wir viel verdienen und viel sparen. Ist das noch ein Mythos, der platzt? Dieses Geld müsste sich doch in den Vermögen niederschlagen.

Abelshauser: Sicher, wir verdienen gut, aber die Inflation frisst viel auf. Am anderen Mythos ist etwas dran, wir gehören tatsächlich in Europa zu denen, die viel sparen, obwohl uns der Sozialstaat Sicherheit gibt. Vielleicht ist dies der Einfluss der protestantischen Ethik...

ZEIT: ...nun erfährt man aber, die Schweden oder die katholischen Franzosen sparen ebenso viel, und die Franzosen sind, wie man nun lesen kann, doch vermögender als wir.

Abelshauser: Das täuscht. Die französischen Bürger sind nicht wohlhabender als die westdeutschen. Der deutsche Mittelwert wirkt auf uns jetzt nur so verblüffend niedrig, weil die Vermögen in Ost- und Westdeutschland so weit auseinanderklaffen.

ZEIT: Der Wohlstand ist so gering, weil 16 Millionen ostdeutscher Habenichtse den Schnitt verändern?

Abelshauser: Die Ostdeutschen konnten kaum Vermögen bilden, können also auch nichts vererben. Wenn man das bedenkt, verändert sich der Blick auf die Statistik: Umso wohlhabender sind die Westdeutschen! Genauer: wenige Westdeutsche. Das Vermögen ist hierzulande besonders weit zwischen wenigen Reichen und vielen Ärmern gestreut.

ZEIT: Aber warum sind denn nun die privaten Vermögen besonders in den südeuropäischen Krisenstaaten so stattlich? Sind es historische, sind es kulturelle Gründe?

Abelshauser: Man rechnet in Südeuropa nicht mit dem Sozialstaat. Stattdessen bilden die Bürger möglichst Rücklagen für die Ausbildung der Kinder, für den Krankheitsfall, für das Alter. Das Vermögen wird dafür gebraucht! Es übernimmt die Aufgabe der Vorsorge, die bei uns der Sozialstaat innehat. Wer sich in Griechenland operieren lässt, bringt einen Umschlag Geld mit ins Krankenhaus. Ein höheres Vermögen kann auch ein Indikator für Schwäche sein. Es gibt ja außer dem eigenen Besitz oder dem der Familie nur wenig Sicherheit. Hinzu kommen manche kurzfristigen Gründe für den Wohlstand: Gerade der Süden hat vom Euro profitiert.

ZEIT: Das erklärt noch nicht, warum man im Süden viel mehr Wohneigentum besitzt als in Deutschland oder Österreich.

Abelshauser: Diese Tradition reicht länger zurück. Europas Süden hat nicht wie Deutschland Massen an proletarischen Fabrikarbeitern erlebt, die während der Industrialisierung in städtischen Ballungsräumen Platz finden mussten. Das führte fast zwangsläufig zur Vermietung von Wohnraum, anders ließen sich diese städtischen Massen nicht vernünftig unterbringen. Stattdessen fällt im Süden der Familismus ins Gewicht, also die Vielzahl kleiner Familienunternehmen, die weit übers Land gestreut sind. Im ländlichen Südeuropa war einfach genug Raum für Wohneigentum, das familiär vererbt wird.

ZEIT: Hat der Zweite Weltkrieg die deutschen Eigentumsverhältnisse verändert?

Abelshauser: Nicht wesentlich. Die Millionen an Vertriebenen und Flüchtlingen wurden mithilfe des Lastenausgleichs im Westen integriert. Zur Umverteilung des westdeutschen Vermögens hat der Lastenausgleich aber dennoch nicht beigetragen, weil er sich als Abgabe über viele Jahre hinweg wie andere Kosten auch auf Käufer und Mieter abwälzen ließ. Anders wäre es gelaufen, hätte der Lastenausgleich die Hälfte des westdeutschen Vermögens in einer Stiftung für die Kriegsgeschädigten und Vertriebenen zusammengefasst. Dann hätte es wirklich eine Umverteilung gegeben.

ZEIT: Woran liegt es dann, dass auch in der Nachkriegszeit relativ wenige in Deutschland Wohnungen kauften? Gehört zur sozialen Marktwirtschaft in einer Mittelstandsgesellschaft nicht auch der Stolz aufs Eigentum?

Abelshauser: Das Wirtschaftswunder hat in der Tat für eine Zunahme an Eigentum gesorgt. Aber der große Rückstand im Vergleich zu Südeuropa wurde nie wieder aufgeholt, auch weil der deutsche Mietwohnungsmarkt, anders als in Italien und Spanien, wegen der industriegesellschaftlichen Bevölkerungsentwicklung in den Städten sehr gut war. Dies wurde Teil der deutschen Mentalität: Man sah sich nicht zwingend veranlasst, zu kaufen. Es gibt gute Gründe, Mieter zu bleiben. Immobilien liegen schwer auf der Freiheit der Einzelnen und binden ihre Eigentümer.

ZEIT: Das Motiv der Freiheitsbeschränkung durch Wohneigentum würde doch ebenso für Italiener und Spanier gelten?

Abelshauser: Es ist ein anderes Freiheitsverständnis im Spiel und damit eine Frage vererbter sozialer Gewohnheiten. In Italien wohnt man nun mal, mit Ausnahme der wenigen Großstädte, nicht zur Miete. Weil man seit Jahrhunderten weiß, dass man sich auf den Staat nicht verlassen kann, macht man sich unabhängig, will autark sein. Frei vom Staat, der oft als feindlich empfunden wird.

ZEIT: Dann wäre das statistische Vermögen in Deutschland auch deshalb kleiner, weil man sich nicht vom Staat unabhängig macht?

Abelshauser: Seit der Aufklärung vertraut man in Deutschland der »guten Policy« des Wohlfahrtsstaats und später dem Sozialstaat, auch deshalb, weil man ja, anders als in England, kein starkes Wirtschaftsbürgertum hatte, das stolz für sich selbst sorgen wollte. In Deutschland gilt traditionell der Staat als Garant für die wirtschaftliche Entwicklung.

ZEIT: Also gibt es in den Kulturen Europas verschiedene Formen von Vermögen? Der Sozialstaat ist offenbar Teil des Vermögens der Deutschen. Ihm geben sie zur Finanzierung der Sozialversicherungen in Form von Abgaben ihr Geld. Dort liegt es.

Abelshauser: Jedenfalls fließt in die allermeisten Vermögensrechnungen nicht ein, dass den Deutschen auch Rentenanwartschaften in Höhe von sieben Billionen Euro gehören.

ZEIT: Als Hoffnung oder als Eigentum?

Abelshauser: Das Verfassungsgericht sagt eindeutig: Das ist Privateigentum. Der Staat darf es nicht antasten.

ZEIT: Dieses sehr deutsche Eigentum ist nicht sicherer als Vermögen, das auf der Bank liegt.

Abelshauser: Da bin ich anderer Auffassung. Dieses Eigentum ist gedeckt durch eine hochproduktive Volkswirtschaft, deren Arbeitskräfte ein großes menschliches Vermögen verkörpern und besitzen, und zwar in einem nichtmateriellen Sinne: Sie haben durch Bildung und Ausbildung in Deutschland eine Ausstattung an Qualifikationen, Kenntnissen, Fähigkeiten, die sehr selten sind. Der Sozialstaat sichert diese Qualitäten.

ZEIT: Aber in der europäischen Reichtumsstatistik tauchen sie nicht auf.

Abelshauser: Wenn man dieses Vermögen im wörtlichen Sinne zu Geld machen würde, wären wir so reich, dass die Statistiken ganz anders aussähen. In Südeuropa hingegen arbeitet die Industrie zumeist noch fordistisch, mit einer kleinen starken Elite, die dafür sorgen muss, unqualifizierte Arbeiter produktiv einzusetzen. Ein deutscher Facharbeiter löst die Probleme besser und lieber selbst. Dieses Selbstbewusstsein trägt zum Lebensglück bei. Auch das sollte zum Vermögen zählen.

ZEIT: Sind wir doch reicher als die anderen?

Abelshauer: Wir haben uns nicht getäuscht, wir sind ein sehr reiches Land. Wir leben in einem funktionierenden Gemeinwesen, in dem man weniger Individualvermögen als in anderen Staaten braucht, um sicher und zufrieden leben zu können. Unser Vermögen liegt nicht allein in der Zahl der Autos und Häuser, die wir besitzen.

ZEIT: An der europäischen Solidarität der Steuerzahler ändert die Studie also nichts?

Abelshauer: Wir werden diese Solidarität nicht à fonds perdu fortsetzen können. Und die neue Studie trägt dazu bei. Aber es kann auch einen Fortschritt für Europa bedeuten, die Alternative eines gemeinsamen Währungssystems mit festen Wechselkursen für alle zu wählen. Europa braucht den Euro als gemeinsame Währung nicht zwingend. Aber das ist eine andere Diskussion als die um die Vermögensunterschiede der europäischen Bürger.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2013/14/europa-reichtum-werner-abelshauer>